

schwerpunkt

» Von der Nische auf den Markt: Wege und Weichenstellungen der Evangelischen Erwachsenenbildung in Sachsen



Pfarrer Dr. theol.
Erik A. Panzig

Ev.-Luth. Landeskirche
Sachsens

Evangelische
Erwachsenenbildung
Dresden
erik.panzig@evlks.de



Peter Vogel,
Pfarrer i.R.

Leiter der EEB-Sachsen
(1992–1997)

Direktor der Evangelischen
Akademie Meißen (1997–
2006)

I. Kirchliche Offenheit, Gesprächskultur und Attraktivität in der DDR

Panzig: Sie waren als Pfarrer der Ev.-luth. Landeskirche Sachsens schon lange vor 1989/90 in der Erwachsenenbildung tätig. Können Sie an einigen Beispielen erläutern, wie die kirchliche Bildungsarbeit für Erwachsene in der DDR ausgesehen hat?

Vogel: Erwachsenenbildung gab es in unserer Landeskirche in vielfältigen Formen, lange bevor die „Evangelische Erwachsenenbildung Sachsen“ gegründet wurde. Eine tiefe Wurzel kirchlicher Bildungsarbeit in der sächsischen Landeskirche ist zum Beispiel die Arbeit im Rahmen von Kongress- und Kirchentagen: Zu den landesweiten oder regionalen Kirchentagen gab es „Kirchentagskongresse“. Hier wurden über ein bis drei Tage die Themen des Kirchentages in qualifizierten Kurzvorträgen aufbereitet und dann in vielen Untergruppen weiter-

geführt. Die Gruppen umfassten in der Regel nicht mehr als zwanzig Personen und blieben für mehrere Gesprächsrunden zusammen. So konnte Vertrauen wachsen und das Thema in persönlichen und geschützten Gesprächen bearbeitet werden. Die Ergebnisse flossen dann in die Kirchentagsgroßveranstaltung zum Abschluss ein. Für viele Menschen war das Erlebnis solcher Gruppen neu und befreiend. Natürlich stand dahinter eine „Gesprächs-unkultur“ in der DDR-Gesellschaft. Offene und vertrauensvolle Gespräche waren eigentlich nur im engsten Familien- oder Freundeskreis möglich, aber bei Kirchentagskongressen konnten die Menschen eine befreiende Offenheit erleben. Zur Vorbereitung und Gestaltung dieser Gruppenarbeiten entwickelte sich ein eigenes Arbeitsfeld, eine kirchliche Kultur der Gesprächsleiterfortbildung; denn die Gesprächsleiterinnen und -leiter waren in der Regel engagierte Laien. Viele von ihnen haben noch heu-

te intensiven Kontakt zur Evangelischen Erwachsenenbildung Sachsen.

Panzig: Kirchliche Bildungsarbeit lebte und lebt nach wie vor vom unmittelbaren Gespräch der Menschen miteinander. Der Bildungsprozess „face to face“ ist eines unserer Markenzeichen geblieben. Waren in der DDR, außerhalb kirchlicher Schutzzräume, auch andere Formen der kirchlichen Bildungsarbeit möglich?

Vogel: Zur Evangelischen Erwachsenenbildung gehörten auch die Lehrbriefe und Konsultationen von „Stud.Christ“. Dies war eine sächsische Erfindung, entstanden aus der Kirchentagskongressarbeit in den 60er Jahren: Jeweils für ein Gesamthema wurden im Winterhalbjahr vier bis sieben Lehrbriefe geschrieben, mit Handabzug vervielfältigt und herausgeschickt. 300 bis 2.000 Personen meldeten sich dann in der Regel zu einem Kurs an und meist lasen und bearbeiteten schließlich noch viel mehr Menschen die Lehrbriefe. Umweltfragen und Friedensethik, Lebensstil und Grundfragen des Glaubens, Erziehung, Altes Testament, Neues Testament – die Themen von „Stud.Christ“ waren breit gefächert. Zu jedem Lehrbrief wurden regionale Konsultationen angeboten, bei denen das jeweilige Thema weitergeführt wurde und wo auch miteinander gebetet, zu Mittag gegessen und gesungen wurde. Begegnung – Bildung – gemeinsames Leben – Glaubensstärkung – diese Verbindung war das Erfolgsrezept von „Stud.Christ“. Das Angebot lebte davon, dass Menschen sich Zeit nahmen zum Lesen und Briefe schreiben, dass sie Sehnsucht hatten nach lebendiger Begegnung und lebendigem Austausch – und dass es gewisse Einsichten und zuverlässige Informationen etwa in Umwelt-, Friedens-, Bibel-, Lebensstilfragen nur in der Kirche gab. Das größte Echo fand tatsächlich die sieben Lehrbriefe umfassende Reihe 1987/88 zum Alten Testament mit über 2.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern.

Panzig: Als wir 2017 das 25-jährige Bestehen der Evangelischen Erwachsenenbildung in Sachsen feierten, nannten wir dieses Fest: „Von der GOG zur EEB“. Können Sie erklären, was es mit der Abkürzung „GOG“ auf sich hat?

Vogel: Die wichtigste Wurzel der Evangelischen Erwachsenenbildung Sachsen ist sicherlich die „Gruppenorientierte Gemeindearbeit“ – von den Kollegen/innen damals liebevoll „GOG“ genannt. Die konservativ-lutherische sächsische Landeskirche hatte als einzige Landeskirche im Osten eine eigene Arbeitsstelle für „Gruppenorientierte Gemeindearbeit“ gegründet und 1969 zunächst mit einer, dann mit eineinhalb Stellen besetzt. Später und noch im Aufwind des Zweiten Vatikanum wurde ein katholischer Theologe zusätzlich für diese Arbeit im Landeskirchenamt eingestellt. Aufgabe dieser Ar-

beitsstelle war es, Einsichten und Erfahrungen der Humanwissenschaften, der Gruppenpädagogik und Gruppendynamik in die Arbeit mit Gemeindegruppen zu übertragen. So etwas gab es nur unter dem Dach der Kirche und so machten viele Menschen bei den Seminaren der „GOG“ befreiende Erfahrungen im Umgang mit sich selbst, mit anderen und biblischen Geschichten und Fragen.

Ich selbst war seit 1980 als Leiter des Pastoralkollegs zuständig für die Pfarrerfortbildung in der Landeskirche, aber gemeinsam mit der „GOG“ haben wir vieles ausprobiert. So konnten wir über die Kirchgemeinden auch andere Zielgruppen erreichen: lange vor Bibliodrama haben wir nach neuen Zugängen zu den biblischen Texten gesucht – Lernen mit Herz, Mund und Händen; ungewohnte, aber sehr lebendige Lernformen (ohne Frontalunterricht und Vortragsgestus) konnten geübt und entwickelt werden; und wir haben erste Langzeitkurse für Menschen angeboten, die mit Erwachsenengruppen arbeiten. Diese Kurse waren ein Höhepunkt unserer Arbeit und hießen „Erwachsene Gemeinde“. Sie bestanden aus fünf Kurswochen in zwei Jahren mit regionalen Treffen und Supervision dazwischen.

Panzig: Das Bild, welches Sie mir von der kirchlichen Erwachsenenbildungsarbeit in der DDR zeichnen, ist viel farbiger und gestaltreicher, als ich es in einem als grau und konformistisch erinnerten Staat erwartet hätte. Können Sie so etwas wie eine Bilanz ihrer damaligen Arbeit ziehen?

Vogel: Ja, es gab zu DDR-Zeiten eine lebendige öffentliche kirchliche Erwachsenenbildung in unserer Landeskirche. Wir mussten damals nicht nach Unterrichtsstunden abrechnen und Bildung nicht von Seelsorge und Beratung trennen. Menschen konnten so über unterschiedliche Zugänge und Methoden lernen, ihren Glauben zu artikulieren und engagiert zu leben. Kirche war damals viel politischer und deswegen auch attraktiver, sie ermöglichte Erwachsenen, sich in einem demokratischen Miteinander zu üben beziehungsweise sich gegenseitig zur Zivilcourage zu ermutigen. Sie lud etwa ein, mit Behinderten zusammen Rüstzeiten zu gestalten, also Inklusion wenigstens auf Zeit zu versuchen. Oder sie bot Eltern und Großeltern an, militärisches Spielzeug in Friedensspielzeug umzutauschen. Sie eröffnete, wie sich im Erwachsenenalter gemeinsam fasten, singen, spielen, beten lässt. In einem Land, wo alle Bildung vom Volksbildungsministerium gelenkt, kontrolliert und realsozialistisch ausgerichtet war, durfte es eine befreiende, kreative Bildungsarbeit eigentlich nicht geben, doch auch ohne den Namen „kirchliche Erwachsenenbildung“ und vielleicht sogar, weil sie ohne Label auskam, gab es sie in einer heute nicht mehr vorstellbaren Breite. Unsere Angebote avancierten für viele auch nicht kirchlich aufgewachsene Menschen zum Teil

zu Geheimtipps. Die Kirche bot den Menschen damals einen Überlebensraum und ein Hoffnungszeichen inmitten einer sehr gleichförmigen und ideologisch gleichgeschalteten Bildungslandschaft und Öffentlichkeit.

Panzig: Die Kirche als Landesinstitution spielt in Ihrer Erfahrung offensichtlich eine positive Rolle, obwohl es fast keine institutionell markierte Zuständigkeit für die beschriebenen Erwachsenenbildungsangebote gab. Lief die Evangelische Erwachsenenbildung einfach unter dem Radar oder sollte sie so laufen?

Vogel: Beim Nachdenken über diese Zeit fällt mir ein Gespräch in den 1990er Jahren in Süddeutschland ein: Während einer Tagung für Beschäftigte aus der kirchlichen und nichtkirchlichen Erwachsenenbildung kam das Gespräch auf die Kirche allgemein. Fast alle Tagungsteilnehmenden kamen aus Westdeutschland und gehörten einer Kirche an – aber fast alle waren von Kirche als Institution verletzt. Sie waren innerlich auf Distanz gegangen, weil sie Kirche als eine repressive Verwaltung und disziplinierende Ordnungsmacht erleben mussten. Und sie hatten auch kaum Hoffnung, dass sich daran etwas ändern ließe. Ich erzählte dagegen von meinen Erfahrungen: von einer Kirche als Freiraum, in der ich lernen durfte, wie relevant biblische Geschichten sein können, wie befreiend es sein kann, gemeinsam zu musizieren und zu spielen, und wie man sich auch unter repressiven Verhältnissen in einem aufrechten Gang unterstützen kann. In der Kirche konnte ich Demokratie erfahren, den kreativen Umgang mit der Bibel entdecken und ganzheitliches Lernen üben. Freilich, auch in der DDR mussten viele Menschen andere Erfahrungen mit Kirche machen und haben auch hier der Kirche den Rücken gekehrt. Ja, vielleicht musste man den Freiraum in der Kirche suchen, aber es gab ihn, er war verhältnismäßig weit und wurde für viele Menschen sehr bedeutsam, ja lebenswichtig.

II. Aufbrüche, Weichenstellungen und Irritationen zur Wendezeit

Panzig: Können Sie beschreiben, wie Sie in Ihrer Arbeit die Zeit der „Wende“ erlebt haben und welche Veränderungsprozesse 1989/90 in der kirchlichen Erwachsenenbildung in Gang gesetzt wurden?

Vogel: Während im Herbst '89 in den Städten demonstriert wurde, lebte und arbeitete ich im Pastoralallkolleg, einem Tagungshaus der Landeskirche auf einem kleinen Dorf bei Freiberg. Manchmal beneidete ich die Kolleginnen und Kollegen in der Stadt, die Aufregendes erlebten und an Runden Tischen selbst mitgestalten konnten. Viele der Kollegen/innen hatten aber kaum noch Zeit für Weiterbildung, dafür interessierten sich viel mehr nichtkirchliche Teilnehmende für unsere Seminare.

1990 wurde klar, dass wir das gesellschaftliche und kirchliche System der Bundesrepublik in kürzester Zeit übernehmen werden und ich entwickelte gemeinsam mit Wegbegleitern Entwürfe für eine erwachsenenpädagogische Arbeitsstelle der Sächsischen Kirche: Was wir bisher nur mehr im Verborgenen getan hatten, sollte nun für die Öffentlichkeit angeboten werden. Nie wieder sollte sich öffentliche Bildung in Anpassung und Indoktrination erschöpfen. Ermutigt wurden wir auf diesem Weg zum Beispiel durch Lehrerinnen und Lehrer, die plötzlich in unsere Kurse kamen. Sie hatten von unseren Methoden und Themen gehört und wollten etwa lernen, was sie noch nicht erlebt hatten: Methoden für gewaltfreie Konfliktlösungen, für den Umgang mit biblischen Texten im Deutschunterricht oder für die Teamleitung. Es gab damals auch viele dramatische Situationen und handfeste Konflikte. Ich erinnere mich etwa an ein Seminar mit dem Titel „Eine Gruppe auf ihrem Weg begleiten“ im Januar 1991. Hier trafen Menschen, die unter dem Schulsystem der DDR gelitten hatten, für die das Seminar also ein Überlebensraum war, auf Lehrerinnen und Lehrer aus der schon nicht mehr bestehenden DDR, deren verkleistert wirkende Parteisprache für die anderen unerträglich war. Plötzlich stand eine Frau auf und schrie ihre Wut, ihre Verletzungen, ihren Zorn über erlittene Demütigungen in ihrer Schulzeit einer Lehrerin ins Gesicht – aber ausgerechnet einer Lehrerin, die sich um Neuanfang, neue Wege in der Schule bemühte und deshalb zu unserem Kurs gekommen war. Wir spürten, dass für uns alle ein neuer Anfang nötig ist, um diese Gräben nicht größer werden zu lassen.

Panzig: Sie waren also massiv mit einer nicht kirchlichen Sprache und vielen nichtkirchlich sozialisierten Teilnehmenden konfrontiert – wie kam es, dass diese Menschen überhaupt ein kirchliches Haus betraten und in Ihre Seminare kamen?

Vogel: Die Idee, im Pastoralallkolleg Kurse für Lehrerinnen und Lehrer anzubieten, hatte ein Marxismus-Dozent von der Bergakademie Freiberg. Mit ihm hatten wir zu DDR-Zeiten in mancher Pfarrrergruppe über marxistische Arbeitsethik oder Friedensfragen diskutiert. Er war in unser Haus gekommen, auch wenn seine Partei ihm nicht den Segen zum Gespräch gegeben hatte. Nach der Wende machte er den Vorschlag, gemeinsam für Lehrerinnen und Lehrer der Region etwas anzubieten. Zwei Wochenenden im Frühjahr 1990 leiteten wir dann gemeinsam das Seminar „Aufhören und Anfangen: Lehren und Lernen nach der Wende“. In diesem Kurs ging es um Kirchenpolitik in der DDR und biografische Brüche durch die Wende, um neue Lernmethoden und Schulformen, aber auch um die Angst vor einer neuen verordneten Ideologie („Aus Rot wird Schwarz“). Wir von der Kirche hatten die neuen Lehr- und Lernmethoden, der Dozent



von der Akademie wollte Kontakte zu den Schulen schaffen. Heute scheint das logisch und folgerichtig – damals jedoch hatten wir eine schon vierzig Jahre währende strikte ideologische Trennung von Kirche und Schule beziehungsweise Bildung hinter uns. Entsprechend ungewohnt und aufregend war das Unterfangen und stellte uns beispielsweise vor die heute wieder sehr aktuelle Frage: Sollten in den Angeboten – wie bislang üblich – Andachten integriert sein? Und wenn ja, wie sollten diese gestaltet werden?

An anderen Orten im Land wurden ähnliche Erfahrungen gemacht: Kirche, kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren plötzlich nicht nur in politischen Gremien und an Runden Tischen gebraucht, sondern wurden mehr und mehr auch in (Erwachsenen-)Bildungsfragen verwickelt. Volkshochschulen, Universitäten, die Polizei oder die neugegründeten Schulämter fragten nach kirchlicher Expertise und Unterstützung. Zeitgleich entstanden – meist durch die Initiative hellsehtiger Leute auf regionaler Ebene – erste kirchliche Bildungseinrichtungen, wie zum Beispiel die Ökumenische Stadtakademie in Leipzig im November 1991.

Panzig: Die Gründung der EEB-Sachsen fällt in diese bewegte Zeit. Dabei konnten Sie auf die Zusammenarbeit mit westdeutschen Erwachsenenbildungsorganisationen bauen. Welche konkreten Schritte wurden gemeinsam gegangen?

Vogel: Alle diese Entwicklungen und Erfahrungen flossen ein in unser Bemühen, eine von der Landeskirche geförderte Einrichtung zu entwickeln, die öffentliche Erwachsenenbildung im Land unterstützen und selbst betreiben sollte. Wir sahen uns die westdeutschen Modelle an, aber fanden sie reichlich kompliziert und schwer nachzuvollziehen. Wir fuhrten nach Hannover und besuchten dort die Evangelische Erwachsenenbildung Niedersachsen – „EEB“ war für uns damals noch ein fremdes Kürzel. Der Kampf um öffentliche Fördermittel, flächendeckende Strukturen – das alles lag uns damals sehr fern. Unser zentrales Anliegen war es, die befreienden Erfahrungen, die wir mit dem kirchlichen Lernen im Lebenslauf gemacht hatten, auch möglichst vielen Menschen außerhalb der Kirche zu ermöglichen. Nach einer Zeit intensiven Suchens und Diskutierens – auch mit engagierten Vertretern des Landeskirchenamts – und vor allem mit Unterstützung der niedersächsischen Kolleginnen und Kollegen wurde am 4. Januar 1992 die Arbeit der „GOG“ beendet und die Gründung der „Evangelischen Erwachsenenbildung Sachsen“ mit einem Gottesdienst in der Dresdner Zionskirche eröffnet. Unsere Kolleginnen und Kollegen in den westlichen Erwachsenenbildungseinrichtungen nahmen uns von Anfang an mit offenen Armen auf, luden uns in ihre Gremien ein, wollten unsere Meinung und unseren Standpunkt hören. Das war schön und schwierig zugleich, denn dieser Austausch tat uns gut, doch wir hatten im Osten völlig andere anstehenden Fragen

und Probleme. Finanz- und Strukturfragen hatten uns bislang nur nebenbei beschäftigt und wir waren gegenüber den neuen strukturellen Gegebenheiten noch ziemlich ahnungslos. Von bildungspolitischen Feinheiten und Fallen in westlichen Bundesländern hörten wir mit Erstaunen, die akademische Diskussion um die Erwachsenenbildung nahmen wir mit Respekt zur Kenntnis – aber zuhause half uns der Stand der hochdifferenzierten, in die Jahre gekommenen westdeutschen Erwachsenenbildung kaum weiter. Uns trennten Welten! Wir hatten immer wieder Fragen, die westliche Kollegen/innen an vor 20 Jahren erinnerten – nur mussten wir heute dafür zeitgemäße und andere Antworten finden: Wir waren und sind im Osten eine Minderheitskirche, und wir haben einfach nicht das Geld, um flächendeckende Strukturen aufbauen zu können. Manche Kooperationserwartung war von uns nicht zu erfüllen, verkannten unsere tatsächliche Ausgangssituation.

Heute sehen wir den Wert dieser Geschichte und unserer ostdeutschen Tradition und können daraus Kraft und Weitsicht schöpfen. Wir haben inzwischen unseren Weg unter neuen und sich weiter rasant verändernden Bedingungen gesucht und versuchen, diese Transformationserfahrungen in das gesamtdeutsche Gespräch einzubringen.

Panzig: Bei allem Rat und Austausch mit westdeutschen Kollegen/innen, die konkrete Arbeit vor Ort hatten Sie und ihre sächsischen Kolleginnen und Kollegen trotzdem allein zu verantworten. Es gab auch keine Einstellung von westdeutschem Führungspersonal wie in anderen Bildungsbereichen und öffentlichen Einrichtungen. Welche wichtigen Weichenstellungen spielten in dieser Zeit eine Rolle?

Vogel: Die Gründung der Evangelischen Erwachsenenbildung Sachsen war ein wichtiger Schritt. Damals aber ahnten wir kaum, welcher Lernweg vor uns lag – als Personen und als Institution. Ein paar Fragen und Weichenstellungen kann ich nennen, die uns damals besonders beschäftigt haben und die vermutlich bis heute wichtig sind: Schon in den ersten öffentlichen Kursen, bei denen Christen und dedizierte Nichtchristen zusammen lernten, versuchten wir eine Spiritualität zu entwickeln, die andere nicht vereinnahmte und zugleich unsere christliche Tradition aufzuschließen half: Lieder und biblische Texte, kreative Andachtsformen (immer vor dem Frühstück, außerhalb des Programms und freiwillig) oder auch gemeinsam vereinbartes Lernen an einem Bibeltext kamen vor. Wir fragten uns immer wieder: Was heißt „evangelisch“, wenn wir zugleich öffentliche Erwachsenenbildung sein wollten? Die westdeutsche Angst vor kirchlicher Vereinnahmung war neu für uns, aber wuchs in diesen Jahren. Zu unseren ersten Aufgaben gehörte es, für die Evan-

gelische Erwachsenenbildung Sachsen eine „Ordnung“ zu erarbeiten, worin wir formulierten: Die Evangelische Erwachsenenbildung Sachsen vertritt „das Recht eines jeden Menschen, selbst zu denken und deshalb für die eigene Bildung und Entwicklung sowie für seine Lebens- und Weltgestaltung Verantwortung zu übernehmen. Und zugleich möchte sie diesen Weg der Bildung und Entwicklung mit offenen Angeboten von Erkenntnissen und Deutungsmöglichkeiten des christlichen Glaubens begleiten.“ Diese Balance immer neu zu finden und zu gestalten, bleibt in einem mehr denn je von Konfessionslosigkeit geprägten Land eine wichtige Herausforderung und für unsere kirchliche Bildungsarbeit ein weites Lernfeld.

Panzig: Wie ist es Ihnen damals gelungen, die Balance zwischen konfessioneller Bildungsarbeit in einem konfessionslosen Umfeld aber in der Praxis auszutariieren?

Vogel: Öffentlich und offen wollten wir arbeiten, auch mit anderen zusammen. Gleich zu Beginn unserer offiziellen Erwachsenenbildungsarbeit luden wir zu einem „Runden Tisch Erwachsenenbildung“ ein. Wir wollten Zusammenarbeit, nicht Abgrenzung, wollten mit anderen gemeinsam neue Formen der Erwachsenenbildung aufbauen. Und tatsächlich: alle, alle kamen! Offensichtlich war die Evangelische Erwachsenenbildung politisch unbelastet und genoss damals einen Vertrauensvorschuss. Volkshochschule und Ländliche Erwachsenenbildung, DGB-Bildungswerk, Vertreter der Katholischen Kirche und vieler neuer Initiativen, die in dieser Zeit nur so aus dem Boden schossen, kamen hier in großer Runde zusammen. Aus dem „Runden Tisch“ von damals sind heute feste Arbeitskreise, vielfältige Kooperationen zwischen den unterschiedlichen Bildungswerken und persönliche Freundschaften gewachsen. Wichtig war: Die zuständigen Vertreter des Kultusministeriums kamen auch zum „Runden Tisch“. Sie freuten sich über alles Engagement zur Erneuerung der Bildungslandschaft in Sachsen und wollten die Erwachsenenbildung unterstützen.

Panzig: Eine der ersten Lernerfahrungen war für Sie, dass kirchliche Bildungsarbeit im öffentlichen Raum ohne wachsende finanzielle Ressourcen und staatliche Anerkennung nicht lange würde überleben können. Was heute bildungspolitisch selbstverständlich ist, war damals für Sie Neuland. Wie haben Sie sich auf diesem unbekannten Territorium bewegt?

Vogel: Ja, staatliche Fördermittel – das kannten wir bisher nicht! Aber im neugegründeten Kultusministerium saßen mit einem Mal Leute, die die kirchliche Bildungsarbeit noch aus DDR-Zeiten kannten und die nun unsere Arbeit schätzten, unterstützten

und zum Teil selbst darin engagiert waren. Wir bekamen als Evangelische Erwachsenenbildung Sachsen bald die Anerkennung als freier Träger der Erwachsenenbildung. Damit waren wir berechtigt, Fördermittel zu beantragen. Zugleich war uns deutlich: Evangelische Erwachsenenbildung Sachsen ist auch ein Dach für andere Werke und Einrichtungen, zum Beispiel für Kirchgemeinden und regionale Bildungswerke, für die Frauenarbeit und die Evangelische Akademie. Das heißt, wenn es Fördermittel für Erwachsenenbildung gibt, dann sollten auch alle diese Einrichtungen davon profitieren, weswegen es eine Stelle braucht, die alles sammelt, prüft, dokumentiert, abrechnet, eine Stelle, die die Fördermittel verwahrt und weiterreicht und dafür geradesteht, dass alles rechtens ist. Aber wollten wir das sein? Wollten wir uns diese Arbeit aufladen? Wir wollten erwachsenenpädagogisch arbeiten – und nun sollte es um Formulare und Förderrichtlinien, um Stundenbilanzen und Bildungspolitik gehen? Schließlich sagten wir auch dazu ja, weil wir wollten, dass die Bildungsarbeit unserer Kirche öffentlich gesehen, anerkannt und auch gefördert wird. Und wir wollten uns mit unseren Erfahrungen und Möglichkeiten einbringen in das beginnende Gespräch um bildungspolitische Fragen im Freistaat Sachsen. Dafür genügte auf Dauer nicht die Qualität unserer Arbeit in der Geschäftsstelle, wir brauchten das Potenzial der ganzen Landeskirche – und wollten über die Verwaltung und Weitergabe der Fördermittel zugleich die öffentliche Erwachsenenbildung in unserer Kirche anregen, vernetzen und profilieren. Mit dieser Entscheidung sind wir endgültig von der Nische auf den Markt getreten – auf einen sich rasant entwickelnden Bildungsmarkt.

III. Evangelische Erwachsenenbildung in Ostdeutschland heute und morgen

Panzig: Von der Nische auf den Markt, so könnte man unser Gespräch über die ostdeutschen oder sächsischen Besonderheiten kirchlicher Bildungsarbeit überschreiben. Ausgehend von der binnenkirchlichen und teilweise inoffiziellen Bildungsarbeit mit Erwachsenen in der DDR gab es eine große Transformation hin zu einer öffentlichen und anerkannten Weiterbildungsorganisation im Freistaat Sachsen. Können Sie aus den Erfahrung dieser Transformation noch einen Ausblick geben, wo und

wie die Evangelische Erwachsenenbildung heute ihre Möglichkeiten sinnvoll entfalten kann?

Vogel: Manchmal, nach wenig ergiebigen Sitzungen um Fördermittel oder bildungspolitische Probleme musste ich mich fragen, ob es nicht Wichtigeres zu tun gibt. Doch auch wenn die Fördersätze niedriger und der Gremienaufwand noch höher werden sollte – ich bin überzeugt, dass wir einen wichtigen Beitrag zur öffentlichen Diskussion um die Weiterbildung in unserem Land zu leisten haben, dass wir hier in Verantwortung stehen. Nur geben Sie in der Evangelischen Erwachsenenbildung auf Landesebene nicht auf, vor und neben aller Arbeit für Strukturen, Fördermittel und Bildungspolitik halbjährlich ein eigenes Bildungsprogramm zu veröffentlichen und weiterhin zu Seminaren einzuladen. Schwerpunkt sollte die Fortbildung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bleiben, die mit Erwachsenengruppen arbeiten. Das war und ist unser wichtigster Beitrag zur Qualitätssicherung in der Weiterbildung.

Wir versuchten damals, so viel wie möglich mit anderen kirchlichen Einrichtungen zusammenzuarbeiten, die auch mit Erwachsenenbildung befasst sind: Frauenarbeit, Männerwerk, Diakonie oder regionale Bildungseinrichtungen. Den Gedanken an ein flächendeckendes Netz von kirchlichen Erwachsenenbildungseinrichtungen mussten wir aber doch aufgeben. Das ist wohl auch jetzt nicht machbar. Aber in Schwerpunktregionen sollten Sie versuchen, präsent zu sein und dafür die Kräfte zusammenzutun – auch wenn die verschiedenen „Werke“ der Landeskirche unterschiedliche theologische und pädagogische Profile haben. Ich finde es hoffnungsvoll, dass Sie hier in Dresden in einem Haus und unter einer Leitung arbeiten.

Schließlich – und das ist mir in unserem weithin konfessionslosen Land das Wichtigste: „Evangelische Erwachsenenbildung Sachsen“ – das soll auch in Zukunft stehen für öffentliche kirchliche Bildungsangebote in einem weithin konfessionslosen Land, für ein Lernen, das die eigene Biografie ernst nimmt, das lebendig und ganzheitlich Menschen anspricht und ihnen zum „aufrechten Gang“ hilft – und dabei die befreienden Traditionen unserer biblisch-christlichen Überlieferung und unseren Glauben ins Spiel bringt.

» schwerpunkt – Gesellschaftliche Transformationen mitgestalten

Erik A. Panzig, Peter Vogel

Von der Nische auf den Markt: Wege und Weichenstellungen der
Evangelischen Erwachsenenbildung in Sachsen 12

Was war und was ist ostdeutsch an der Evangelischen Erwachsenenbildung? Peter Vogel und Erik Panzig, ein ehemaliger und der aktuelle Leiter der Evangelischen Erwachsenenbildung in Sachsen, sprechen über ostdeutsche Besonderheiten der kirchlichen Bildungsarbeit und diskutieren die institutionellen und gesellschaftlichen Transformationen auf dem Weg von binnenkirchlicher Bildungsarbeit zu DDR-Zeiten hin zur gegenwärtigen Situation einer staatlich anerkannten Weiterbildungsorganisation.

Gerhard Reutter

Irrtümer und Einsichten – Berufliche Weiterbildung in den neuen Ländern nach der Wende ... 18

Die ersten vier Jahre nach der Wiedervereinigung waren für den Auf- und Ausbau der beruflichen Weiterbildung in den neuen Ländern ein enorm dynamischer Zeitraum, der sich grob in drei Phasen einteilen lässt: Anfängliche Irritation und Desorientierung angesichts neuer Vorgaben und Erwartungen wich bald einer pragmatischen Übernahme von „Westvorgaben“, aber man begann auch, die westlichen Vorgaben zunehmend kritisch zu reflektieren und subtil zu unterlaufen, worauf eine Wiederentdeckung des „Eigenen“ folgte.

Hans Jürgen Luibl

Europa Reformata – Europa deformata – Europa innovata.
100 Jahre Europäische Transformationen 22

Europa entwickelt sich in Reformationen, Reformen und Revolutionen. Mit der Reformation des 16. Jahrhunderts beginnt die Neuzeit Europas, deren Matrix die aufgeklärte Vernunft wurde. Mit den beiden von Deutschland ausgehenden Weltkriegen entstanden Wunsch und Notwendigkeit einer politischen (Neu-)Gestaltung Europas und es begann das so ambitionierte wie anfällige Projekt Europa zwischen Volk und Nation auf der einen, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit auf der anderen Seite, zwischen Wirtschaftsraum und Wertegemeinschaft. Und wie verortet und verändert sich evangelische Kirche in diesen Prozessen?

Jan Woppowa

Ökumenische Bildungsverantwortung. Zum Auftrag religiöser Erwachsenenbildung
angesichts aktueller gesellschaftlicher Transformationen 28

Angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Transformationsprozesse muss sich die kirchlich verantwortete Erwachsenenbildung und insbesondere ihr religiöses Angebotsspektrum noch stärker in einer ökumenischen Weise profilieren. Wie aber kann das funktionieren? Es braucht dazu vor allem neue Lesarten von Konfessionalität. Und es braucht eine Besinnung auf programmatische Entscheidungsfelder der kirchlichen Erwachsenenbildung beziehungsweise ökumenische Leitlinien für die religiöse Programmarbeit in den Einrichtungen und Verbänden.

Karin Opelt

Erwachsenenbildung in der DDR als Transformationsfaktor 32

Der Beitrag zeichnet die Subsystembildung der staatlichen Erwachsenenbildungseinrichtungen der DDR nach, die aus der Volkshochschule hervorgegangen und quasi im Probelauf in dieser Institutionenform ausprobiert worden sind, ehe sie als eigenständige Organisationsform etabliert wurden. Die damals bildungspolitisch vollkommen unterschätzte Volkshochschule hat Bedarfe eruiert, Bildungsbewegungen aufgenommen und diese institutionalisiert.

» editorial

Steffen Kleint

Liebe Leserinnen und Leser, 3

» aus der praxis

Christiane Wessels

Politische Bildung im Netz: Einblicke in eine Projektwerkstatt..... 6

Dirk Heckmann

„... durch Bruder Wind und Luft und
 Wolken und heiteres und jegliches Wetter“ 9

» europa

Christine Bertram

Eine Europäische Vision für die Erwachsenenbildung 11

» einblicke

Petra Herre

Transformationsräume sind Möglichkeitsräume: Die Projektarbeit der DEAE
 nach der Deutschen Vereinigung (1990–1996)..... 36

Peggy Renger-Berka

Vorsprung durch Unkonventionalität: die Evangelische
 Erwachsenenbildung in Ostdeutschland 38

Carola Iller

Widersprüchliche Anforderungen in der familienbezogenen Erwachsenenbildung
 strapazieren die Professionalität 40

Christine Bertram

Erwachsenenbildung in Europa transformiert (sich) 44

Kirsti Greier, Jochem Westhof

Altona-Gespräch über „Godly Play“ 46

» jesus – was läuft?

Hans Jürgen Luibl

Religion ist out – oder doch nur outdoor,
 außerhalb der Kirchenwelten, in den Medienwelten? 48

» service

Filmtipps 50

Publikationen 51

Veranstaltungstipps 57

Impressum 62



Mehr **forum erwachsenenbildung**?

Hat dieser Artikel Ihnen gefallen?

Wenn Sie regelmäßig über Bildung im Lebenslauf aus wissenschaftlicher, praxisnaher, bildungspolitischer und evangelischer Perspektive informiert werden möchten, abonnieren Sie **forum erwachsenenbildung**:

Abo bestellen Print oder online

(öffnet eine E-Mail-Vorlage an order@waxmann.com)

- Print:** 4 Ausgaben pro Jahr, Jahresabo 25,- € zzgl. Versandkosten, inkl. Online-Zugang (freier Zugriff auf alle Ausgaben ab 2015)
- Online:** 4 Ausgaben pro Jahr (PDF), Jahresabo 20,- € (freier Zugriff auf alle Ausgaben ab 2015)



www.waxmann.com/forumerwachsenenbildung

DEAE WAXMANN